

# Kurzanzeigen = Annonces sommaires

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **31 (1972)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Kurzanzeigen - Annonces sommaires

*Mélanges de Philologie offerts à Alf Lombard*, à l'occasion de son soixante-cinquième anniversaire par ses collègues et ses amis, Lund (Gleerup) 1969, 252 p. (*Etudes Romanes de Lund* 18).

Wenige der thematisch nicht von vornherein festgelegten Festschriften gehen in so hohem Maße wie diese auf die wissenschaftlichen Interessen des Jubilars ein. Wer Alf Lombards Œuvre überblickt (cf. die Bibliographie, p. 1–16), erkennt darin zwei Schwerpunkte: die Syntax<sup>1</sup>, insbesondere die französische Syntax, womit Lombard in der großen skandinavischen Tradition steht, und die rumänische Sprache und Kultur<sup>2</sup>. In den «*Etudes Romanes de Lund*» (seit 1940, 17 Bände), deren Begründer und Herausgeber er ist, finden wir dieselben Forschungsgebiete, daneben aber auch phonetische und phonologische Studien<sup>3</sup> (wir denken vor allem an die Arbeiten Malmbergs), ferner etliche Editionen von Werken der französischen Literatur des Mittelalters. All diese Schwerpunkte verteilen sich im vorliegenden Festband wie folgt: zehn Beiträge sind dem Rumänischen gewidmet, alle bis auf einen von rumänischen Autoren, sechs der Syntax und Stilistik, zwei altfranzösischer Exegese. Daneben stehen fünf Beiträge zur Wortgeschichte und Semantik und einer zur italienischen Dialektologie<sup>4</sup>.

I. Rumänisch: In seinem Aufsatz *Les diphtongues roumaines [iu] et [iy]: Quelques données expérimentales* (p. 22–28) bestätigt und begründet A. Avram experimentell das von Lombard (1935) festgestellte Schwanken in der Aussprache dieses Diphthongen. – Al. Niculescu, *Le déplacement régressif de l'accent dans la langue roumaine* (p. 151–163). Es geht um die, den normalen Tendenzen der rumänischen Akzentuierung zuwiderlaufende Neigung, bei Neologismen latino-romanischer Prägung den Akzent nach vorne zu verlegen, zum Beispiel: 'antic, 'invers, 'sincer, 'matur; bei drei- und mehrsilbigen Wörtern werden auf diese Weise Oxytona zu Paroxytona und Paroxytona zu Proparoxytona (so: *preambul, victimă*). Abgesehen vom Umstand, daß die Betonung oft von der Sprache, aus der die

<sup>1</sup> Hier die wichtigsten Titel: *Les membres de la proposition française. Essai d'un classement nouveau*, *Moderna Språk* 23 (1929), 202–253; *Les constructions nominales dans le français moderne. Etude syntaxique et stylistique*, Uppsala–Stockholm 1930; «*Li fel d'anemis*», «*Ce fripon de valet*». *Etude sur les expressions de ce type en français et sur certaines expressions semblables dans les langues romanes et germaniques*, *SMS* 11 (1931), 147–215; fürs Rumänische ist das Thema wiederaufgenommen im Aufsatz *Construcția sintactică «arz-o focul de muiere»*, *StCerc.* 16 (1964), 23–27; *L'infinif de narration dans les langues romanes. Etude de syntaxe historique*, Uppsala–Leipzig 1936; *L'opposition dans le français d'aujourd'hui*, in: *Mélanges K. Michaëlsson*, Göteborg 1952, p. 322–350; *Le groupement des pronoms personnels régimes atones en italien*, *SMS* 12 (1934), 19–76, + Appendice in *SN* 7 (1934/35), 151–152.

<sup>2</sup> Zahlreiche Aufsätze über phonetische, morphologische und syntaktische Fragen: *La prononciation du roumain*, Uppsala 1935; vor allem das monumentale Werk *Le verbe roumain. Etude morphologique*, 2 vol., Lund 1954–55.

<sup>3</sup> Aus der Feder des Jubilars cf. *Remarques sur le «e» moyen du français*, in: *Mélanges A. Dauzat*, Paris 1951, p. 193–199; *Le rôle des semi-voyelles et leur concurrence avec les voyelles correspondantes dans la prononciation parisienne*, Lund 1964.

<sup>4</sup> Angesichts der überaus detaillierten Besprechung der *Mélanges Lombard* durch H. P. SCHWAKE in *ZRPh.* 86 (1970), 625–647, glauben wir, daß hier eine Kurzanzeige genügen dürfte.

Entlehnung erfolgte, her bestimmt wird, hat sich innerhalb des Rumänischen selbst die Vorverlegung des Akzentes zu einem Charakteristikum der gelehrten Sprache entwickelt. Ähnliche Erscheinungen lassen sich auch in anderen romanischen Sprachen mit mobilem Wortakzent beobachten, so im Italienischen<sup>5</sup> und im Spanischen. – F. Dimitrescu, *Quelques aspects de la pseudo-préfixation dans la langue roumaine actuelle* (p. 77–82)<sup>6</sup>. Es handelt sich um die immer häufiger auftretenden Bildungen mit *auto-*, *micro-*, *tele-*, *pseudo-*, *cinema-*, *electro-*, *aero-*, *mini-* usw. Die Verfasserin gelangt zum Schluß: «La pseudo-préfixation est un procédé vivant de la langue roumaine actuelle: elle est présente plus particulièrement dans la langue des personnes instruites, mais a également passé dans la langue standard (sic!)» (p. 81). Da es sich bei diesen Pseudopräfixen um eine internationale Erscheinung handelt, wäre eine komparative Studie über diese Frage sicher aufschlußreich und fruchtbar. – I. Fischer/L. Vasiliu, *Un phénomène de l'histoire du roumain littéraire du XIX<sup>e</sup> siècle: la réduction de l'emploi de l'infinitif* (p. 83–86), untersucht anhand der beiden Fassungen des *Memorial de călătorie* (1844/46 und 1863) von Grigore Alecsandrescu, der in der zweiten Fassung, in Anbetracht des archaischen (die Verfasser sagen «périmé») Charakters mancher Infinitivkonstruktionen, diese auf verschiedene Weise ersetzt. Immerhin ließ er 112 Mal den Infinitiv stehen, obwohl dieser bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts als archaisch und angeblich als zu feierlich und präntiös für eine Reisebeschreibung empfunden wurde. – Al. Rosetti, *Sur dr. doină* (p. 191–195), schlägt mit einer wenig überzeugenden Argumentierung eine «slowakische» Erklärung dieses umstrittenen Wortes vor. – Probleme der Konstituierung und der Charakteristik des rumänischen Wortschatzes (Verhältnis von lateinischem Erbwort zu konkurrenzierendem Slawismus einerseits, Reromanisierung des Wortschatzes während des 19. Jahrhunderts andererseits) behandeln die Beiträge von Gh. Bulgăr, *La synonymie lexicale et l'histoire de la langue roumaine* (p. 54–59) und von W. Bahner, *Der systematische Aufbau von Wortsippen als Mittel zur Bereicherung der rumänischen Nationalsprache im 19. Jahrhundert* (p. 29–38). – D. Macrea, *Un grand romaniste roumain: Sextil Puşcariu* (p. 124–129). – E. Lozovan, *Voyageurs nordiques dans les pays roumains* (p. 111–123).

II. Syntax und Stilistik: K. Togeby, *Il le faut* (p. 220–226), pflichtet letztlich der u. a. auch von Lombard vertretenen Meinung bei, *falloir* sei ein intransitives Verbum, dies nach umsichtiger Analyse aller Verwendungsmöglichkeiten. Sein Hauptargument: die Konstruktion *il lui faut travailler*, worin der Infinitiv logisches Subjekt und *falloir* folglich intransitiv ist. – M. Regula, *Wesen, Form und Anwendungsbereich der Apposition. Eine sprachtheoretische Betrachtung* (p. 164–177), diskutiert den Aufsatz von M. Dessaintes, *L'apposition: une fonction ou un mode de construction asyndétique?*<sup>7</sup> Sonderbar der Vorschlag, «die auf einem rein äußerlichen Prinzip beruhende Benennung 'Apposition', die wegen der von Dessaintes aufgezeigten Mehrdeutigkeit Verwirrung stiftet, durch 'Explikativ' zu ersetzen» (p. 177), wo der Verfasser doch diese Bezeichnung für eine Kategorie der Apposition (explikative A. = erklärende, erläuternde) verwendet. – G. Gougenheim, *Syntaxe et sémantique* (p. 87–90). Es geht um «quelques faits de syntaxe française liés à des conditions sémantiques parti-

<sup>5</sup> Cf. den Aufsatz von B. MIGLIORINI, *L'accento tonico*, in *Conversazioni sulla lingua italiana*, Firenze 1949, p. 38–44. «C'è, so bene, una pretesa regola per cui molti credono che queste parole dall'aspetto straniero, terminate in consonante, basti accentarle sulla penultima se bisillabe e sulla terzultima se polisillabe per renderle italiane o poco meno» (p. 43). – Cf. B. MIGLIORINI – C. TAGLIAVINI – P. FIORELLI, *Dizionario d'ortografia e di pronunzia*, Torino 1969, wo in vielen Fällen die Vorverlegung des Akzentes als Fehler bezeichnet wird.

<sup>6</sup> Gewisse Aspekte des Problems hat die Verfasserin bereits in ihrem Aufsatz *Sur certaines tendances de la formation des mots en roumain*, *Moderne Sprachen* 9 (1965), 18–24, behandelt.

<sup>7</sup> *Mélanges Grevisse*, Gembloux 1966, p. 69–104.

culières» in der Voraussetzung, daß «*prétendre ignorer le sens est une entreprise chimérique et stérilisante*» (p. 90). 1. Unterscheidung von Person und Sache bei Pronomina. 2. Vorwiegende Verwendung des bestimmten Artikels bei Körperteilbezeichnungen. 3. Meteorologische Erscheinungen (*il pleut, il fait du vent* usw.). 4. Nüancierung bzw. Modifizierung der Farbadjektive, z. B. *bleu ciel, vert bouteille* u. dgl., wobei der Verfasser in diesen Bildungen einen Gegensatz zu dt. *schneeweiß* sehen will; dieser Intensivvergleich würde im Französischen mit *blanc comme neige* wiedergegeben. Das Deutsche kennt aber ebenfalls den präzisierenden Vergleich: *himmelblau, flaschengrün* usw. 5. Ersatz des formelhaften optativen Konjunktivs in Fällen wie *Fasse le Ciel que vous réussissiez, Puissiez-vous réussir*, durch ein lexikales Mittel: *je souhaite que vous réussissiez*. – M. Cohen, *Sur la reprise en français* (p. 60–65). Bemerkungen zum im heutigen Französisch sehr verbreiteten Stilmittel vom Typus «*Le traité franco-allemand est un pilier. Pilier qui ne devait pas contredire les autres piliers de la politique allemande*» oder «*Aujourd'hui, la musique prend sa place dans nos activités. Une place de choix ...*». – L. Sletsjøe, *So malandro – Seu burro – Din idiot!* (p. 196–215). Komparative Studie zu dieser, meist beleidigenden Anredeform. – R. Boyer, *Maurice Fombeure, ou l'ivresse des mots* (p. 39–53). Wortwahl und Wortschöpfung bei diesem aus dem Poitou stammenden Dichter.

III. Altfranzösische Interpretationsfragen: P. Aebischer, *Sur le vers 1776 du Roland d'Oxford* (p. 17–21), handelt über den, einen scheinbaren oder realen Gegensatz enthaltenden Vers: «*Fors s'en eissirent li Sarrazins dedenz*». Nach sorgfältiger Analyse erblickt der Verfasser in *dedenz* eine «*bévue de copiste*» und schlägt auf grund von Parallelstellen vor zu lesen: «*Fors s'en eissirent li Sarrazin espan*», d. h. die spanischen Sarazenen. – M. Delbouille, «*Tout*» ou «*toute*» au vers 1251 ss. de Floire et Blancheflor (p. 66–76), schlägt ebenfalls eine neue Lesart eines kontroversen Verses vor: Vers 1256<sup>a</sup> der Hs. V: «*Et rendre tut a dan Marsile*». Er sieht darin *rendre toute* (< \*TOL(LI)TA) 'verser une redevance'. «*Toute* aurait paru impossible à un scribe qui ignorait ce terme technique et qui croyait se trouver devant un féminin de *tout*, inexplicable dans le contexte. Croyant à une transcription fautive d'un *tout* constituant rappel du *tout* du vers 1254<sup>8</sup>, il aurait restitué le masculin, cette 'correction' pouvant paraître bénigne et respectant d'ailleurs la mesure du vers» (p. 75).

IV. Wortgeschichte und Semantik: F. Lecoy, *Pain bourgeois – Pain faitiz – Pain de retrait* (p. 101–107). Die beiden ersten Bezeichnungen stammen aus dem *Journal d'un bourgeois de Paris* aus den Jahren 1405 bis 1449. Eine vorbildlich durchgeführte Deutung der im Titel des Aufsatzes genannten Brotsorten. *Pain blanc, bourgeois, faitiz* bezeichnen relativ feine Brotqualitäten, *pain de retrait* eine billigere Sorte, hergestellt aus dem, was nach dem letzten Beuteln des Mehls übrig bleibt. – Y. Malkiel, *Latin PEDICA, \*PENSUM, and PERTICA in Hispano-Romance* (p. 130–150). Eine vorzüglich dokumentierte etymologische Untersuchung. – G. Tilander, *Moyen anglais «gauntycule» (écrit «gountykule»)* (p. 216–219). Terminus der Falknerei zur Bezeichnung der Fußfessel. Der Stamm ist *gant* 'Handschuh', was durch den Umstand erhärtet wird, daß die Beine der Jagdvögel vielfach als *Hände*, die Krallen als *Finger* bezeichnet wurden. – A. Zettersten, *French loan-words in the «Ancrene Riwle» and their frequency* (p. 227–250). Französische Lehnwörter in einer frühmittelenglischen Lebensregel für Anachoreten. – I. Lindqvist, *Über das Wort «Distel» (engl. «thistle») und ähnliches mit der Bedeutung 'spitzig'* (p. 108–110).

Ohne Schuld des Verfassers fällt der Aufsatz von G. Rohlfs, *Tra Sila e Aspromonte. Calabria dialettale* (p. 178–190), etwas aus dem sich ergebenden Rahmen dieser Festschrift.

<sup>8</sup> Hs. V: «*Tut leur estout duner al port*», AC: «*Tout lor estuet mostrer au port*», B: «*Tout li estuet donner au port*».



Auf eigenen, 1967 durchgeführten Aufnahmen in 9 Ortschaften Kalabriens zwischen Sila und Aspromonte<sup>9</sup> basierend, publiziert Rohlf's 25 Sprichwörter in den neun mundartlichen Varianten und illustriert so die Zweiteilung Kalabriens in eine Zone alter lateinischer Kolonisierung (Prov. Cosenza) und eine südlich von Nicastro-Tiriolo-Catanzaro gelegene Zone, in der eine alte Gräzität sich mit einer jüngeren Romanität verbunden hat.

Da, außer Paul Aebischer, kein Schweizer Romanist auf der *Tabula gratulatoria* figuriert, ist es wohl am Platz, wenn die Redaktion der *Vox Romanica* im Namen der übrigen Schweizer Romanisten Alf Lombard die besten Wünsche entbietet.

C. Th. G.

★

*Mille i dibattiti del Circolo linguistico fiorentino (1945–1970)*, Firenze (Leo S. Olschki) 1970, 283 p.

Vor 25 Jahren wurde der *Circolo linguistico fiorentino* gegründet. Rund 1000 Sitzungen haben seit der Gründung stattgefunden. Bei diesem Anlaß tritt der *Circolo* vor eine weitere Öffentlichkeit und bringt unter den Auspizien der *Accademia Toscana di Scienze e Lettere «La Colombaria»* einen Band heraus, welcher von der Existenz dieses regen Kreises kündigt, der ohne Vereinsstatuten, ohne organisatorischen Apparat und ohne jeglichen Prunk seit 1945 eine fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet. Als ein «Beispiel der Bescheidenheit» präsentiert G. Devoto die Institution, die ihr Leben vor allem ihm und seinen florentinischen Kollegen und Schülern verdankt. Sie hat sich – das verdient hervorgehoben zu werden – keinem Dogmatismus und keiner Modeströmung verschrieben. Davon zeugt die Vielfalt der behandelten Themen – sie werden am Schluß des Bandes verzeichnet – und die Liste der Referenten, sowie der Bericht, den C. A. Mastrelli, der eigentliche Initiator und erste Sekretär des *Circolo*, über die 25 Jahre erstattet. Auch die Themen der 22 *Convegni annuali* (vgl. die Übersicht mit bibliographischen Hinweisen, p. 277ss.) sind recht verschiedenartig.

Der Band umfaßt 17 sprachwissenschaftliche Aufsätze. Die meisten halten sich im Kreis der indogermanischen Sprachen. Einer betrifft das Semitische, einer das Ungarische. Wir greifen die romanistischen Beiträge heraus. G. Caragața, *Sul romeno Dunăre*, leitet den rumänischen Namen der Donau von *Dánusis* (Δάνουσις, zuerst beim Grammatiker Herodian, um 200 n. Chr.) ab. – A. Castellani, *Note sul dittongamento toscano*, widerlegt mit guten Argumenten Franceschis These, wonach die Diphthongierung durch die Gebildeten aus Oberitalien in die Toskana eingeführt worden wäre. – Eigenwillige Verwendung der grammatischen Formen im Satz (Infinitiv und Gerundio für Verbum finitum, Auslassung des Verbums und des Artikels, erweiterter Gebrauch der Präp. *a*) und Besonderheiten des Satzbaues (starkes Überwiegen der Parataxe, asyndetische Anreihung der Sätze) bestimmen den Stil von G. L. Picciolis Roman *Arnolfini*, den E. de Felice einer linguistischen Analyse unterzieht (*L'assoluto linguistico di «Arnolfini» di G. L. Piccioli*). Der Wortschatz entspricht durchaus hochsprachlicher Norm. Mundartliche und argotische Wörter und Wendungen fehlen. – Am Beispiel von Pirandellos Komödien *La Giara* und *Liola* zeigt Gabriella Giacomelli, daß die sizilianische Mundart sich nicht leichter als irgend ein fremdes Idiom angemessen in die

<sup>9</sup> 1. Cosenza. 2. Nocera Terinese, cosentinischer Dialekttypus. 3. Nicastro. Übergangsdialekt zwischen Calabria latina und Calabria «greca». 4. Crotona, ebenso. 5. Catanzaro. 6. San Giovanni di Gerace. 7. San Luca. 8. Palizzi = typisch südkalabrische Dialekte mit antikem und mittelalterlichem griechischem Substrat. 9. Bova. Neugriechischer Dialekt mit zahlreichen archaischen Zügen.

italienische Hochsprache übersetzen läßt. Die Ursprünglichkeit der dialektalen Fassung geht bei der italienischen Bearbeitung verloren. Pirandello stilisiert – das gilt besonders für die spätere Version von *Liola* – eine geglückte Dialektkomödie ins literarische Toskanisch um. – B. Migliorini, *Omofonie e omografie nella svolta ortografica del Cinquecento*, stellt den Einfluß der Orthographiereform des 16./17. Jahrhunderts auf die italienische Homonymie dar. Mit dem Verzicht auf etymologisierende Schreibung werden die Schriftbilder zweier gleichlautender Formen wie *orto* 'Sonnenaufgang' (bei Dante und noch bei Galilei) und *orto* 'Garten' (für älteres *horto*) identisch. Nicht immer wird, wie im vorliegenden Beispiel, eine der beiden Formen aufgegeben. *Attitudine* (für *actitudine*) 'atteggiamento' und *attitudine* (für *aptitudine*) 'capacità' leben fort. – Unter dem Titel *Comportamento di [kw] in fiorentino* bespricht R. Stefanini das Verhalten dieser Lautverbindung in verschiedenen Stellungen. Die *gorgia* (*h*) ist nicht nur intervokale Variante von *k*, sondern auch von *kw* (*quasi hasi*); *hw* fehlt in der florentinischen Mundart überhaupt (nicht aber im Umgangsitälischen von Florenz). Zu *la hercia* entsteht analogisch eine Form mit Anlaut ohne Labial: *tre cchercie* (vgl. *la hasa, a ccasa*).

Den Romanisten interessieren überdies folgende Beiträge: C. Battisti, *Al margine dell'isola tedesca dei VII e XIII Comuni*; S. Boscherini, *Due probabili calchi greci in Catone* (nämlich *culpa* für ἀμάρτημα als medizinischer Terminus und *sanum facere*, ὑγέα ποιεῖν, häufig im Corpus Hippocraticum); C. A. Mastrelli, *Le denominazioni indeuropee della testa* (eine Studie, die für die Geschichte der romanischen Namen des Kopfes freilich nichts Neues ergibt); Giulia Porru Mazzuoli, *I nomi dei numerali da 70 a 100 in gotico* (wo das Problem der Zwanzigerzählung im Romanischen berührt wird, welche die Verfasserin mit Rohlfs aus dem Germanischen herleitet und die sie zu Recht als eine der Praxis verhaftete Zählweise betrachtet).

Siegfried Heinemann

★

LEWIS BALKAN, *Les effets du bilinguisme français-anglais sur les aptitudes intellectuelles*, Bruxelles (AIMAV) 1970, 131 p.

Bien que cet ouvrage relève davantage de la psycholinguistique que de la linguistique générale, il intéressera les «généralistes» qui se préoccupent des problèmes du bilinguisme. Il est vrai que le détail des mesures de tests et d'autres interventions mathématiques peut leur échapper.

Après avoir constaté que le bilingue est amené très tôt à percevoir la relativité du langage (c'est-à-dire l'arbitraire du signe), l'auteur souligne que le bilingue possède une «flexibilité mentale» plus prononcée et des capacités intellectuelles plus diversifiées que les unilingues. Il se demande également si c'est l'enfant le plus intelligent qui devient bilingue ou si c'est le bilinguisme qui aide au développement intellectuel. Ramenée au niveau des préoccupations scolaires, cette question équivaut à se demander quelles sont les répercussions du bilinguisme sur les aptitudes scolaires des enfants.

L'expérimentation a été très sérieusement menée. 350 écoliers, de 11 à 16 ans, issus de familles de cadres, ont été soumis à des tests d'intelligence, puis appariés à raison d'un unilingue pour un bilingue de même capacité d'intelligence. Cette population a permis ainsi de constituer 65 paires d'enfants. Ces derniers ont répondu aux 7 tests BASC (*Batterie d'aptitudes scolaires collective*, Série D, de Cardinet et Rousson). Ils devaient, en outre, répondre à un questionnaire dans lequel on les interrogeait sur leur compétence relative dans chaque langue.

Les résultats de cette enquête sont très intéressants. Pour un niveau d'intelligence donné, la performance des bilingues est nettement supérieure à celle des unilingues. Le changement de code entraînant un changement correspondant de perspective, les bilingues sont plus habiles dans le domaine des associations d'idées. Les échecs scolaires de tant de faux bilingues sont dus essentiellement à une carence dans la maîtrise du lexique. Cependant, seul un bilinguisme équilibré et précoce confère à l'individu d'indéniables avantages dans tous les domaines de l'intelligence. Il faut veiller à ce que le développement linguistique ait lieu normalement dans les deux langues. Le bilinguisme doit donc être cultivé et entretenu, sinon on va au-devant d'échecs scolaires. Les tests utilisés n'ont pas pu mettre en évidence s'il y a une relation entre le bilinguisme et l'intelligence abstraite.

Cette étude est assez brève et technique. L'auteur n'ignore rien des possibilités qu'offre la psychologie, mais il témoigne également d'une maîtrise parfaite des théories de la linguistique. La première partie de son livre est consacrée à une présentation des études antérieures et à une critique des résultats obtenus. On s'aperçoit qu'en définitive aucune comparaison n'est possible, parce que personne n'a comparé des données semblables. Nos prédécesseurs n'ont pas vu assez tôt l'importance du facteur socio-économique dans leur approche des problèmes posés par le bilinguisme; de plus, la définition même du bilinguisme n'est pas univoque.

Balkan ne suit pas toujours les linguistes dans leurs définitions. Pour lui, est un vrai bilingue (ou bilingue *équilibré*) celui qui possède une maîtrise linguistique double, tant dans le domaine de la phonétique normative, que dans ceux de la morphologie et de la syntaxe. Il montre qu'il y a des différences qualitatives selon l'âge d'apprentissage de la seconde langue. Plus cet âge est tendre, meilleur sera le bilinguisme. L'auteur distingue enfin entre deux types de bilingues: les bilingues *composés*, qui relient chaque mot de la seconde langue à un mot de la première (type: traducteurs) et les bilingues *coordonnés* (ou *bi-culturels*), qui possèdent une expérience distincte dans chacune des langues et chez qui, donc, la traduction peut poser de sérieux problèmes. Le bilingue composé considère qu'à un signifié correspondent deux signifiants, alors que pour le bilingue coordonné, l'analyse est différente: il voit deux signifiés apparentés qui ne sont pas nécessairement identiques. Le bilingue équilibré est une personne qui n'est jamais gênée dans son expression par la dualité des moyens, alors que le faux bilingue peut éprouver des difficultés psychologiques ou linguistiques dans des situations précises.

Comme on peut s'en rendre compte, cette étude fait son profit des thèses défendues par Weinreich et A. Tabouret-Keller, notamment. Les définitions sont très précises et arrivent toujours au bon moment. Les conclusions sont solidement étayées.

Maint linguiste trouvera intérêt à lire ce petit livre.

*Jean-Pierre Métrol*

★

GIULIANO BONFANTE, *La dottrina neolingüistica. Teoría e pràtica*, Torino (Giappichelli) 1970, 56 p. (*Università di Torino, Facoltà di lettere e filosofia. Filologia classica e glottologia 4*)

Was die Neolinguistik an positiven Beiträgen zur Sprachwissenschaft geleistet hat und welchen Ansprüchen aus heutiger Sicht sie andererseits nicht hat genügen können, bedarf



keiner Diskussion mehr<sup>1</sup>. Aus den Wurzeln der Sprachphilosophie Giambattista Vicos und Benedetto Croce sowie der gegen die Junggrammatiker gerichteten Sprachgeographie Gilliérons gespeist<sup>2</sup>, manifestierte sich die Neolinguistik als neue Schule zuerst in Matteo Giulio Bartolis 1910 erschienenem Aufsatz *Alle fonti del neolatino*<sup>3</sup>. «Quest'articolo dev'essere considerato come il manifesto della scuola neolinguistica, poiché ne contiene tutti i principii essenziali, insieme con molti esempi della loro applicazione metodologica», wie Bonfante p. 45/46 in der ihm eigenen Orthographie bestätigt. Die Neolinguistik erlebte einen raschen Aufschwung im Jahre 1925 mit der Publikation des *Breviario di neolinguistica*<sup>4</sup> von Bartoli und Giulio Bertoni<sup>5</sup> sowie Bartolis *Introduzione alla neolinguistica*<sup>6</sup> und fand ihren Niedergang praktisch mit dem Tode ihres Begründers im Jahre 1948<sup>7</sup>.

Unmittelbar darauf erhob sich die massive Kritik von Robert A. Hall jr.<sup>8</sup>, gegen die Giuliano Bonfante in seinem Aufsatz *The neolinguistic position. A reply to Hall's criticism of the neolinguistics*<sup>9</sup> entschieden Stellung bezog.

Im zurückliegenden Vierteljahrhundert sind keine gewichtigeren Veröffentlichungen aus dem Lager der Neolinguisten mehr erschienen<sup>10</sup>. Umso mehr hätte man sich gewünscht, daß Bonfante als der heute führende Vertreter seiner Schule in dem vorliegenden Buch eine aus der Distanz zu Bartoli und den kritischen Beurteilungen seiner Lehre erwachsene Summe der Neolinguistik gezogen hätte, in der auch eine Position gegenüber den neuen Tendenzen der Sprachwissenschaft und nicht mehr nur allein gegen die Junggrammatiker einzunehmen gewesen wäre. Das ist freilich nicht der Fall. Bonfante gibt lediglich eine Übersetzung seines 1947 gegen Hall gerichteten Artikels, der nur in wenigen Punkten verändert und in Hinblick auf neuere Auflagen bibliographisch erweitert wurde. Die Haltung bleibt unverändert, und es mag schon anachronistisch anmuten, wenn heute noch eine doch längst überwunden scheinende Richtung der Sprachwissenschaft wie die Junggrammatiker in so leidenschaftlicher Weise angegriffen werden. Das mag einem vorkommen wie der Hund, der in der Fabel den toten Löwen anbellt.

Doch wendet sich Bonfante ja nicht nur gegen die Junggrammatiker alter Schule, sondern auch – und dies vor allem – gegen die «*neogrammàtici del nuovo stampo*», in erster Linie

<sup>1</sup> Ich nenne aus jüngster Zeit die kritischen Würdigungen von BERTIL MALMBERG, *Les nouvelles tendances de la linguistique*, Paris 1968, p. 108–115; B. E. VIDOS, *Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft*, München 1968, p. 99–103; HELMUT LÜDTKE, *Geschichte des romanischen Wortschatzes I*, Freiburg/Br. 1968, p. 59ss., 71, 102ss.; IORGU JORDAN - JOHN ORR - REBECCA POSNER, *An introduction to Romance linguistics, its schools and scholars*, Oxford 1970, p. 273ss., 421, 453.

<sup>2</sup> Cf. BONFANTE, p. 53 N 39.

<sup>3</sup> in: *Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis*, Trieste 1910, p. 899–918.

<sup>4</sup> Modena 1925.

<sup>5</sup> Sein schon im Titel an Vossler und Croce anklingendes *Programma di filologia romanza come scienza idealistica*, Genève 1923, findet dagegen bei Bonfante keine Erwähnung.

<sup>6</sup> Genève-Firenze-Roma 1925.

<sup>7</sup> Seine letzten Werke, die mit GIUSEPPE VIDOSI verfaßten *Lineamenti di linguistica spaziale*, Milano 1943, und seine *Saggi di linguistica spaziale*, Torino 1945, sprechen bezeichnenderweise nicht mehr von *neolinguistica*, sondern von *linguistica spaziale*.

<sup>8</sup> Bartoli's 'Neolinguistica', *Language* 22 (1946), 273–283.

<sup>9</sup> *Language* 23 (1947), 344–375.

<sup>10</sup> Erwähnt sei freilich die Arbeit einer Schülerin Bonfantens: MARIA BONIOLI, *La pronuncia del latino nelle scuole dall'antichità al rinascimento I*, Torino 1962, die in bedachtsamer Anwendung der neolinguistischen Prinzipien zu fruchtbaren Ergebnissen gelangt; cf. die Besprechung von BENGT LÖFSTEDT, *ZRPh.* 81 (1965), 168–171.



natürlich gegen R. A. Hall jr. Dabei ist ihm, was im Rahmen dieser Auseinandersetzung besonders mißlich erscheint, Halls neue Kritik der idealistischen und neolinguistischen Schule, *Idealism in Romance linguistics*<sup>11</sup>, entgangen. Hall ist keinen Fußbreit von seinem früheren Standpunkt abgewichen, sondern hat ihn im Gegenteil noch bekräftigt<sup>12</sup>. Gern hätte man Bonfantes Antwort auf diese Attacke vernommen, die Hall gegen die Neolinguisten im allgemeinen (p. 47–62) und gegen Bonfante im besonderen (p. 90–92)<sup>13</sup> reitet. Als Junggrammatiker gelten für Bonfante weiterhin Sturtevant, Bloomfield<sup>14</sup> und neuerdings auch Oswald Szemerényi<sup>15</sup>. Die übrigen wesentlichen Diskussionsbeiträge hat Bonfante nicht mehr zur Kenntnis genommen, etwa von M. Pittau, *La concezione crociana del linguaggio*, *Humanitas* 9 (1954), 549–562; A. Graur, *Școala neolingvistică*, *StCerc.* 9 (1958), 457–469; K. Rogger, *Idealismus und Realismus in der Sprachwissenschaft*, *ZRPh.* 75 (1959), 403–438; Y. Malkiel, «Each word has a history of its own», *Glossa* 1 (1967), 137–149 – vielleicht hätten sich darunter weitere «*neogrammàtici del nuovo stampo*» entlarven lassen.

Wenn Bonfantes Buch einen Nutzen haben sollte, so möglicherweise den, daß es uns den Blick schärft für heute noch überkommene Relikte einer junggrammatischen Tendenz, die es hie und da noch geben mag, wozu vor allem die einseitige Betonung der historisch orientierten Laut- und Formenlehre auf der einen und die sträfliche Mißachtung der Semantik (cf. Bonfante, p. 33/34) und, was schwerer wiegt, auch der Syntax auf der anderen Seite zu rechnen wäre.

Helmut Genaust

★

BARBARA SCHUCHARD, *Valor. Zu seiner Wortgeschichte im Lateinischen und Romanischen des Mittelalters*, Bonn 1970, 220 p. (*Romanistische Versuche und Vorarbeiten* 31).

Mancher Romanist, dem *valor* und dessen vulgärsprachliche Entsprechungen aus den Texten des späten Mittelalters wohlvertraut sind, wird aufhorchen bei der lapidaren Feststellung auf p. 14 der vorliegenden Arbeit, «daß *valor* im klassischen Latein nicht vorkommt». Der Exkurs *Überblick über die Angaben in den alten und neuen Wörterbüchern* (p. 15–18), den die Autorin ihrer reichhaltigen und sorgfältigen Wortmonographie vorausschickt, ist wissenschaftsgeschichtlich aufschlußreich und liefert zudem eine schlagende Rechtfertigung der Untersuchung: falsche Angaben erben sich unüberprüft von einem Wörterbuch zum anderen «wie eine ew'ge Krankheit fort», so ist unserem Falle die Auskunft, *valor* komme

<sup>11</sup> Ithaca/N. Y. 1963.

<sup>12</sup> «R. A. Hall, Jr., believes that a return to neogrammarian reconstructionist methods is the only solution for Romance linguistics, which has been intolerably perverted by Idealist notions», sagt REBECCA POSNER in JORDAN-ORR-POSNER, *op. cit.*, p. 412/414.

<sup>13</sup> Cf. HALL, *op. cit.*, p. 91: «Bonfante's reply to this [gemeint ist Halls Artikel von 1946] ... was worthy a Bourbon – nothing learned and nothing forgotten. The article consisted wholly of repetitions of previous statements; half of these claimed as peculiarly «neo-linguistic» a number of viewpoints long since accepted by all linguists (e.g., the principle that «each word has its own history»), and the other half simply rehashed the usual idealistic logomachies about «spirit», «creativity», and the like ...».

<sup>14</sup> Cf. BONFANTE, p. 45: «Un neogrammàtico, sia egli dell'antico o del nuovo stampo (come il Bloomfield), non può assolutamente accettare la linguística fonemàtica o strutturale senza cadere nella piú grossolana contraddizione lògica».

<sup>15</sup> Cf. BONFANTE, p. 42 N 18: «Resta sostanzialmente ancorato a posizioni neogrammàtiche il SZEMERÉNYI in *Sprache*, 14 (1968), pp. 161 ss.»

im Werk des Plinius vor. Auch die Hinweise auf Glossen sind, wie B. Schuchard zeigt, mit Vorsicht und Kritik aufzunehmen<sup>1</sup>. Ihre eigene ausgedehnte Quellenlektüre ergibt, daß die frühesten Belege für lat. *valor* erst im 7. Jahrhundert begegnen.

In einem ersten Hauptteil (p. 14–54) stellt die Verfasserin *valor* und dessen semantische Verwendung im Spät- und Mittellateinischen dar. Mit Recht verzichtet sie darauf, eine Chronologie der semantischen Entwicklung aus ihren Belegen zu konstruieren, die bis ins 11./12. Jahrhundert recht spärlich sind, während im 13. Jahrhundert der Begriff sichtlich an Beliebtheit und Bedeutung gewinnt; die unübersehbare Flut mittellateinischer Literatur verunmöglicht selbst bei umfassender Quellenlektüre eine schlüssige Interpretation der statistischen Ergebnisse.

Der zweite, umfangreichste Hauptteil (p. 55–118) stellt die semantisch stark differenzierte Verwendung von *valor* im Altfranzösischen dar. Die literarischen Genera, in denen der Begriff vorzüglich heimisch ist, sind die historiographische Literatur, die Versromane und die *Chansons de geste*; *valor* bezeichnet hier meist einen ritterlich-höfischen Wert, der von physischer Kraft über Männlichkeit und Mut bis zu differenzierteren ethischen Tugenden sämtliche Eigenschaften des vollkommenen Ritters umfaßt, einschließlich Ansehen und Ruhm, die diesen als Ausdruck der Wertschätzung durch die Gesellschaft nachfolgen.

Der dritte Hauptteil (p. 119–166) behandelt *valor* im Altprovenzalischen, wo der Begriff zwar semantisch weniger präzisiert erscheint, aber nach der Häufigkeit seines Auftretens und dem Gewicht, das die Troubadours ihm beimessen, eine bedeutend stärkere Stellung innehat als im Altfranzösischen.

Der Vergleich zwischen Frequenz und Gebrauch von *valor* in den beiden Sprach- und Literaturräumen (p. 152–158) hebt hervor, daß nicht mit einem Eindringen des Begriffs aus der provenzalischen Dichtung ins Altfranzösische zu rechnen ist, sondern mit zwei nach Herkunft und Verwendungsweise verschiedenen Erscheinungsformen des mlat. *valor*.

Ein Anhang über *valor* im Italienischen und Katalanischen (p. 177–178) zeigt, daß in Italien *valore* als Bezeichnung Gottes eine den vorher untersuchten Sprachräumen gegenüber neue Bedeutungsvariante entwickelt hat. Es scheint mir überflüssig, diesen Gebrauch von *valore* bei Dante durch einen möglichen Einfluß von Ramón Lull zu erklären, wie die Verfasserin möchte (cf. p. 175s.); betrachtet man in einem weiteren Rahmen die mittellateinischen und altitalienischen Gottesprädikationen durch Abstrakta, so ergibt sich der Gebrauch von *valor* in dieser Funktion neben den häufigen Gottesprädikationen durch das weitgehend synonyme *virtus* (cf. p. 46s.) und andere Macht- und Wertbegriffe (*potestas*, *potentia*, *pretium*, *praemium* usw.) geradezu als eine sprachliche Notwendigkeit.

Barbara Schuchard hat die heikle Interpretation des Abstrakt-Wortgebrauchs im allgemeinen geschickt gemeistert. Neben dem trefflichen Gesamtaufbau der Monographie, die ein imponierendes Maß an Quellen und Sekundärliteratur verarbeitet, hebt vor allem die kritische Auseinandersetzung mit gewissen Thesen (cf. z.B. p. 159s. zu den Wert- und Tugendsystemen, p. 141s. zu *valor* als Bezeichnung der Geliebten im Aproz.) die Arbeit beträchtlich über das übliche Dissertationsniveau hinaus.

Ricarda Liver

<sup>1</sup> Eine neuere Arbeit, die die Verfasserin nicht zu kennen scheint (cf. den Exkurs p. 38s.: *Die lat. Abstrakta auf -or*), hat noch kürzlich mit diesen Schwierigkeiten gekämpft: H. QUELLET, *Les dérivés latins en -OR*, Paris 1969, gibt p. 45 einen gewissen CALVUS als den Autor an, der *valor* in der ausgehenden Spätantike als erster verwende; p. 226 berichtigt er, CALVUS gehöre dem 16. Jahrhundert an, womit die Entstehungszeit der Bildung offenbleiben müsse. Cf. noch p. 224, wo QUELLET zwei bei B. SCHUCHARD nicht verzeichnete Literaturhinweise zu *valor* (allerdings aus dem vorigen Jahrhundert) gibt.

MARIO MARTELLI, *Studi laurenziani*, Firenze (Olschki) 1965, X + 236 p. (*Biblioteca di «Lettere italiane»* 2).

Dès les années cinquante, les études laurentiennes, grâce principalement aux travaux d'Emilio Bigi et d'André Rochon, ont fait des progrès considérables, surtout en ce qui concerne l'identification et la datation de certaines œuvres. Depuis quelque temps cependant une impulsion nouvelle leur a été donnée par les recherches de Mario Martelli; ses *Studi laurenziani* montrent aujourd'hui que toutes les investigations destinées à dater certaines œuvres aboutissent finalement à une meilleure définition des diverses phases de l'activité littéraire de Laurent. Certes, comme le reconnaît l'auteur dans l'Introduction, il ne s'agit que d'un point de départ: la datation de trois œuvres majeures (ainsi que de quatre poèmes) sur une dizaine ne permettant pas encore d'arriver à une synthèse; cependant les conclusions sont déjà très intéressantes.

Le premier chapitre concerne la datation de l'«Altercazione»; sur le verso d'une lettre adressée à la Chancellerie de Laurent, datée du 14 octobre 1473 – aujourd'hui conservée dans le Fonds Mediceo avanti il Principato des Archives d'Etat de Florence – M. Martelli a relevé les premiers vers du chapitre VI de cette œuvre. Comme la lettre fut enregistrée plusieurs semaines après, il en conclut que le sixième chapitre de l'«Altercazione» fut composé à la mi-novembre et que toute l'œuvre fut rédigée entre août et décembre 1473. Or l'allusion que fait Marsile Ficin à cet écrit dans son *De Felicitate* semble s'opposer à une telle datation; réfutant alors les arguments aussi bien de ceux qui pensent à une influence de l'«Altercazione» sur le *De Felicitate* (Scarano, Buck, Stange) que des partisans de la thèse contraire (Kristeller, Wadsworth), M. Martelli estime que l'allusion de Ficin concerne bel et bien une œuvre achevée: l'«Altercazione», mais dans une première rédaction où il manquait encore toute la partie centrale (II, 190–V, 108) – qui, elle, fut reprise plus tard du *De Felicitate* de Ficin. L'auteur voit une confirmation de cette thèse dans une lettre envoyée le 15 mars 1474 au Chancelier N. Michelozzi – aujourd'hui conservée dans le Fonds Ginori-Conti de la Bibliothèque Nationale de Florence – où l'on parle des trois chapitres qui composent le *De Summo Bono* de Laurent. L'«Altercazione» étant un titre anépigraphé attribué à cet écrit au XVI<sup>e</sup> siècle, il ne fait pas de doute pour M. Martelli qu'il s'agit bien là de la même œuvre (ce titre est du reste indirectement confirmé par une allusion du Politien dans les *Nutricia*: v. 786). La rédaction du *De Summo Bono* fut donc achevée au début de 1474: il comprenait trois chapitres et la partie philosophique était limitée à environ 150 vers. Durant les dernières années de sa vie, Laurent reprit cette œuvre et y inséra trois nouveaux chapitres, en grande partie traduits de l'œuvre de Ficin: mais la mort l'empêcha d'achever pleinement cette transformation.

Dans le deuxième chapitre de son étude, M. Martelli se base sur deux lettres de février 1490 (Fonds Ginori-Conti) au Chancelier Michelozzi pour dater quatre poèmes de Laurent; on y apprend que pour le carnaval de cette année le Magnifique avait composé plusieurs chansons et en particulier une traitant des «sept planètes»: il s'agit naturellement de la *Canzona dei sette pianeti*. Se basant sur la ressemblance des thèmes (fuite du temps, invitation à jouir de la vie), l'auteur propose d'attribuer à la même période (voire à la même année) la *Canzona di Bacco* et deux ballades: *Donna vano è il pensier che mai non crede*; *Chi tempo aspetta, assai tempo si strugge*.

Plus complexe, et peut-être un peu moins convaincant, est le troisième chapitre consacré à la datation du *Comento sopra alcuni dei suoi sonetti*. L'auteur y conteste la thèse – avancée par Bigi et Rochon – d'une composition unique de cette œuvre durant les années 1482–1484: d'une part dans la citation de l'épître de Pic de la Mirandole à Laurent (sur laquelle se



basent les critiques pour fixer une limite *ante quem* – 1484 – à la rédaction du *Comento*), il voit plutôt une allusion à une œuvre inachevée; d'autre part, il relève que dans son *Comento* Laurent parle d'écrits de jeunesse: ce qui ferait remonter les premiers sonnets à 1473. Martelli en conclut qu'il faut envisager trois phases de rédaction: une vers 1473, une autre vers 1486 et une troisième après 1490. A l'appui de cette thèse, il présente trois documents: une lettre de Marsile Ficin à Michelozzi du 21 janvier 1474, une autre de Laurent au même Michelozzi du 2 août 1474 et la réponse de celui-ci écrite le lendemain. Dans la première, l'allusion – assez vague – à une œuvre de Laurent qui forcerait le respect même des plus illustres philosophes se référerait non pas au *De Summo Bono*, mais au *Comento*; dans les deux autres, quelques phrases traitant d'un sonnet commenté confirmeraient l'existence des premières pièces du *Comento* avant 1473; les arguments sont ici, on le voit, extrêmement ténus et une lecture objective de ces documents ne conduit pas forcément aux conclusions de M. Martelli. Sur ce point, je ne peux malheureusement que partager les perplexités et les doutes d'Emilio Bigi exprimés dans un compte rendu paru dans le *Giornale storico della letteratura italiana* 143 (1966), 128–137. Pas toujours convaincante non plus, bien que souvent fort ingénieuse, apparaît au lecteur la reconstruction de la rédaction intermédiaire du *Comento* (1486) d'après la description des principales images qu'en fait le Politien dans ses *Nutricia*. A mon avis l'œuvre du Politien peut nous donner tout au plus une impression des dimensions du *Comento* à cette époque et des principaux thèmes traités, mais vouloir reconstituer une liste exacte des sonnets ne peut qu'exposer l'auteur à des réfutations et à des critiques comme ce fut le cas, par exemple, dans le compte rendu de Giovanni Ponte dans la *Rassegna della Letteratura italiana*, série VII, 71 (1967), 247. Par contre, la révision de l'œuvre et la rédaction de certaines adjonctions vers 1490 sont des plus probables: la polémique implicite avec les conceptions philosophiques de Savonarole, la défense, et non plus la célébration, de l'amour n'auraient en effet «pas eu de sens si elles avaient été exprimées au moment où Ficin régnait en maître incontesté du monde culturel» (p. 132).

Dans le chapitre IV, sous le titre: *Gli strambotti di Lorenzo*, l'auteur identifie dans les deux *Selve* plusieurs phrases de rédaction. Si dans la première *Selva* six octaves seulement semblent avoir été ajoutées durant les dernières années, dans la deuxième *Selva* la situation est beaucoup plus complexe: le poème se composait primitivement des octaves 1–19 et 137–142, puis les octaves intermédiaires furent successivement introduites et reliées tant bien que mal entre elles; mais, ici aussi, il semble que la mort ait empêché Laurent d'achever son œuvre. Si deux ou plusieurs phases de rédaction me semblent envisageables autour des années 1486 et 1490, plus hypothétique me paraît une première composition en 1473: une lettre du 10 juillet de cette année devrait en confirmer l'existence, mais elle reste trop vague pour être convaincante.

Les *Studi* se terminent par un triptyque biographique concentré sur les trois périodes de composition de Laurent: 1473–1474; 1485–1486; 1490–1492. La consultation d'un très grand nombre de documents, pour la plupart inédits, et une réflexion très fine et pénétrante permettent une reconstitution très intéressante des années les plus riches de la vie de Laurent de Médicis.

Ces *Studi laurenziani*, malgré certaines imperfections mineures, apportent donc une contribution extrêmement riche et variée à la critique laurentienne et laissent bien augurer de cette *Vita del Magnifico Lorenzo* que l'auteur – reprenant un ancien projet de l'illustre érudit Roberto Ridolfi – se propose de publier prochainement.

Jean-Jacques Marchand



*Eneas. Antikisierender Roman des 12. Jahrhunderts*, in Auswahl herausgegeben von RUDOLF BAEHR, Tübingen (Niemeyer) 1969, XIII + 77 p. (*Sammlung romanischer Übungstexte* 53).

Es ist sehr zu begrüßen, daß nunmehr auch der *Eneas*-Roman in einer gelungenen Auswahl von rund 2000 Versen für akademische Übungen zugänglich gemacht ist. Mit Recht schreibt der Herausgeber, Rudolf Baehr: «Der Eneas-Roman hat es nicht nötig, zu einem Höhepunkt der altfranzösischen Epik — der er trotz mancher künstlerischer Verdienste nicht ist — emporgelobt zu werden; denn seine im engeren Sinne literarhistorische Bedeutung ist von solchem Gewicht, daß ohne seine nähere Kenntnis ein tieferes Eindringen in die Geschichte des altfranzösischen Romans in seiner Ausbildungsphase und in seiner Blütezeit nicht möglich ist» (p. V). Entsprechend dieser Bedeutung wählt Baehr solche Partien aus, die in einleuchtender Weise Zeugnis von der schöpferischen *imitatio* des *Eneas*-Dichters ablegen und am nachhaltigsten auf den altfranzösischen Roman, aber auch auf die novellistische Literatur eingewirkt haben: so die Exposition (V. 1–92), die Schilderung des Seesturms (V. 182–230), die Beschreibung Karthagos (V. 407–548), die amplifikatorische Darstellung der aufkeimenden Liebe Didos (V. 1197–1444), Fama (V. 1539–1566), Didos Todesmonolog (V. 2038–2067), die Weissagung des Anchises (V. 2169–2220), die Begegnung des Eneas mit dem Schatten Didos (V. 2631–2662), den Tod des Pallas (V. 5717–5752), die Lavinia-Aeneas-Episode (V. 7857–9272) sowie den Epilog (V. 10091–10156). Alle diese ausgewählten Passagen sind Beispiele einer literarischen Technik, die auf den ersten Blick hin paradox erscheinen mag: Die Autoren der antikisierenden *Lang*-Erzählungen kürzen ihre Vorlagen, indem sie im Bestreben um eine wirklichkeitsnahe, prägnante Darstellung das Geschehen stark raffen, andererseits aber an exponierten Stellen, vor allem in *descriptions* und bei der psychologischen Schilderung der inneren Lage der von der Liebe betroffenen Personen, die Kunst der *amplificatio* üben<sup>1</sup>. Ein Musterbeispiel dafür ist die von Baehr dankenswerterweise ungekürzt wiedergegebene Lavine-Episode, die der Dichter lediglich aus einer kurzen Andeutung Vergils (*Aen.* XII 64–66) selbständig geschaffen hat. Ich habe nachzuweisen versucht<sup>2</sup>, daß diese eingelegte Erzählung sowohl ihrem Umfang wie ihrer inneren Struktur nach die Charakteristika einer antikisierenden Novelle besitzt, die sogar das Modell für das *Piramus*- und das *Narcisus*-Lai sowie Chrétiens *Philomena*, ja selbst für die *Lais* der Marie de France hat abgeben können.

Wesentlich für die Beurteilung dieser Frage ist die Chronologie des *Eneas*-Romans und der übrigen antikisierenden Dichtungen. Hier legt sich der Herausgeber (p. IX) nicht fest; zieht man neben den Möglichkeiten der absoluten Chronologie auch die Ergebnisse der relativen Chronologie aufgrund vergleichender stilistischer und struktureller Untersuchungen heran, so bestätigt sich die Datierung des *Eneas* in den frühen sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts<sup>3</sup>. Der Versuch Burmeisters<sup>4</sup>, den *Roman de Thèbes* als letzten der antikisierenden Romane anzusetzen, ist ebenso unhaltbar<sup>5</sup> wie der von Harris<sup>6</sup>.

Was die Sprache des *Eneas*-Romans und der herangezogenen Handschrift *A* angeht, so wird man sich von den Skriptaforschungen Carl Theodor Gossens und seiner Schule neue Erkenntnisse erhoffen dürfen.

<sup>1</sup> Cf. GENAUST, *Die Struktur des altfranzösischen antikisierenden Lais*, Hamburg 1965, p. 35.

<sup>2</sup> Cf. GENAUST, *op. cit.*, p. 12–18.

<sup>3</sup> Cf. GENAUST, *op. cit.*, p. 221.

<sup>4</sup> Cf. ROLF BURMEISTER, *Antike und antikisierende Dichtung. Ein neuer Versuch zur Chronologie französischer Literatur um 1160*, Hamburg 1953 (nicht 1952).

<sup>5</sup> Cf. GENAUST, *op. cit.*, p. 20–22.

<sup>6</sup> Cf. R. HARRIS, *A terminus a quo for the Roman de Thèbes*, *FSt.* 11 (1957), 201–213.

Die Auswahl wird ergänzt durch reiche bibliographische Hinweise (p. XI–XIII), unter denen man eigentlich nur die zuletzt erschienene Arbeit von Joachim Thiel, *Der altfranzösische Eneasroman und Vergils Aeneis. Eine vergleichende Untersuchung*, Diss. Göttingen 1968, vermißt<sup>7</sup>, sowie durch ein Glossar (p. 70–77), das sich freilich auf eine Gegenüberstellung von alt- und neufranzösischer Vokabel beschränkt. Hier wären aus pädagogischen Gründen oft weitere Informationen grammatischer, morphologischer und lexikalischer Art (cf. zu *aubor* 'aubour, cytise', *barbacane* 'barbacane', *civoire* 'ciborium [terme d'architecture]', *columbe* 'colombe [solive placée à plomb]', *conciliun* 'lat. conchylium' usw.) wünschenswert gewesen.

Helmut Genaust

★

ARIÉ SERPER, *Rutebeuf poète satirique*, Paris (Klincksieck) 1969, 182 p. (*Bibliothèque française et romane C/20*).

Man würde über diese recht schulmäßige und wissenschaftlich belanglose Pariser Dissertation von 1961 nicht allzu viele Worte verlieren, wäre sie nicht acht Jahre später in eine so renommierte Reihe wie die *Bibliothèque française et romane* aufgenommen worden. Gründe, die dies rechtfertigen, sind kaum ersichtlich; Serper hat lediglich die ohnehin überfrachtete, in wesentlichen Punkten aber lückenhafte Bibliographie um einige Titel, nicht aber seine Darstellung um neue Argumente bereichert.

Rutebeuf als satirischen Dichter vorstellen, heißt eigentlich Eulen nach Athen tragen. Will man jedoch das satirische Element seiner Dichtung einer wissenschaftlichen Untersuchung unterziehen, so wäre vorab exakt zu definieren, was man unter Satire versteht, an welchen Adressaten sie sich richtet und welche Resonanz sie fand; die Methode hätte sich auch an der Soziologie zu orientieren. Serper tut dergleichen nicht; er arbeitet mit volkstümlichen Axiomen: Hie Bürgertum und Satire, da Aristokratie und höfische Dichtung. «Ces milieux [bourgeois des villes] cultiveront le genre satirique plus volontiers que, par exemple, la poésie de l'amour courtois, qui, elle, restera l'apanage de l'aristocratie» (*Introduction*, p. 11). Als Vorläufer Rutebeufs stellt Serper «quelques satires en latin» (p. 14–22) hin, versteht darunter aber nicht die großen römischen Satiriker wie Horaz, Persius oder Juvenal, die im Mittelalter zu den kanonischen Autoren zählten, sondern reiht Pröbchen an Pröbchen aus der mittellateinischen klerikalen Satire, wie er sie in den Handbüchern Rabys und de Ghellincks (Manitius und Gröber sind nicht angeführt) vorfindet. Ebenso verfährt er mit den französischen Vorgängern (p. 22–30) und mit Rutebeuf selbst: Alle Textstellen, die eine Spitze gegen Kirche, Adel, vornehmes Bürgertum und gegen die Frauen enthalten, werden ohne Beachtung der literarischen Gattung und des Kontextes als satirisch bezeichnet, und so läßt sich in der Tat mit Leichtigkeit das Bild eines Satirikers zeichnen.

Ist ein solches Verfahren im Grunde keiner Diskussion würdig, so ist es die Art der «wissenschaftlichen» Darstellung, die zur Kritik herausfordert. Auf die schwache methodische Fundierung des Gegenstandes wurde schon hingewiesen; entsprechend spielt auch die Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschung eine marginale Rolle. Mißlich ist ferner, daß Serper im laufenden Text wie in den Fußnoten eine Fülle von Bemerkungen zur Kommentierung und Textkritik der Rutebeuf-Zitate gibt, die er nicht selten im vollen Wort-

<sup>7</sup> Neuerdings ist erschienen: *Le Roman d'Eneas*, Übersetzt und eingeleitet von MONICA SCHÖLER-BEINHAEUER, München 1972 (*Klassische Texte des Romanischen Mittelalters* 9).

laut aus der Ausgabe Faral-Bastin übernommen hat, ohne dies freilich, wie es sich gebührt hätte, durch Anführungszeichen und Quellenangabe offenkundig zu machen. Dazu gesellt sich ein erstaunlicher Mangel an Sorgfalt, was die Wiedergabe der Textproben betrifft, so für Rutebeuf selbst: p. 14 *à Romme* (statt *a Romme*, Faral-Bastin I 400), p. 16 *Tant on eü* (*ont eü*, FB I 315), *S'entreront* (*S'entrerent*, FB I 239), p. 17 *de nostre loi la fonde* (*de nostre foi*, FB I 400), p. 27 *tos jors* (*toz jors*, FB I 238), p. 37 *Einz visages* (*vizages*, FB I 271), p. 47 das Zitat aus der *Disputaison de Charlot et du Barbier* findet sich FB II 264 (nicht I 264), *sa bourse vuide* (*bource*, FB II 256), p. 49 *Qui rudement fel la rude oevre* (*fet*, FB II 165/166), p. 53 *d'autrui chatel, d'autrui substances* (*chatels*, FB I 270), p. 54 *Qui n'est gente ne jolie* (*ne gente ne jolie*, FB I 526), p. 57 *De charité et d'amistié* (*charitei*, FB I 490), p. 61 *Si a tort* (*Ci*), *Que per droit* (*par droit*, FB I 245), p. 62 *comment a nom* (*non*, FB I 244), p. 63 *Dessous la loy* (*Desous*, FB I 402), p. 65 *Et nos n'avons point de demain*. (*demain ?*, FB I 500), p. 66 *Dès lors* (*Dés*, FB I 466), *Prince, premeir* (*premier*, FB I 499), *De quoi vos iroiz vantant* (*vos iroiz vos vantant*), *Qu'iriez* (*ireiz*, FB I 433), p. 67 *Juyse* (*Juÿse*, FB I 448), p. 70 *en son pais* (*païs*), *folz naiz* (*naïz*, FB I 291s., nicht 191), p. 71 *Chacun an gaaingoit* (*gaaingnoit*), *Les vos lesse* (*laisse*, FB II 303), p. 72 *vos esfors* (*voz esfors*, FB I 447), p. 73 *telle sente* (*teile*, FB I 475), *après mengier* (*après*, FB I 448), p. 77 *De l'or dete* (*lor*, FB I 241), p. 79 *por loians tenuz* (*loiaus*, FB I 428), p. 82 *Dont je ne seront descordé* (*ja*, FB I 325), p. 83 *l'ordre des chenoïnes qui fist saint Augustins* (*que*, FB I 404), *près des Beguines* (*prés*), *Set vint on ont* (*en ont*), *Par exemples* (*examples*, FB I 324), p. 84 *Que je sauvasse* (*Ou je s.*, FB I 403), p. 87 *Mestre Guillaume* (*Guillaumes*), *Ne la païs pas ne desfeïst* (*païs*, FB I 246/247), *Si on ja la cité porprise* (*Si ont*, FB I 323), p. 89 *Tant com il vivra* (*comme*, FB I 326), p. 90 *cele chiennaille* (*chiennalle*, FB I 464), p. 92 FB I 388 (nicht 387), p. 93 *Ne fist de sa croix pile* (*Ne fist mie*, FB I 457), *le Sepulchre* (*Sepuchre*, FB I 472), p. 94 *Je di que cil est fou nayx* (*foux naÿx*), *puet gaaignier sayx* (*saÿx*, FB I 474), p. 96 *Trop aurions* (*avrions*, FB I 386), p. 99 *Preneiz dou sayn* (*saÿn*), *Et dou ruyl de la faucille* (*ruÿl*, FB II 275), FB I 369 (nicht I 387), p. 101 *Qui ne cembraït* (*cembloit*), *fu courtois et debonaire* (*debonaires*, FB I 289), p. 102 (*E*) *senefie plaint* : *par «E!» se doit on plaindre* (*[E] senefie plaint* : *par «E!»* ..., FB I 233), p. 109 N18c *Mon seignor noble* (*Noble*, FB I 543), N18e, V. 134 *en queil maniere* (*meniere*), V. 137 *desprise* (*desprize*), V. 141 *devize* (*devise*), V. 143 *Tien li rois* (*Tient*, FB I 429), p. 112 *deu naviaus* (*deus*, FB I 538), p. 115 *membre de Daire* (*membrer*, FB I 540), p. 116 *Mès*, zweimal (*més*, FB I 540/541), p. 119 *Reneaus aboïe* (*Roneaus*, FB I 542/543), p. 120 *bestes lontaingnes* (*lontaingnes*), *granz assoingnes* (*essoingnes*, FB I 543), p. 126 *par mainz pays* (*paÿs*, FB I 288/289), p. 127 *S'on les puet* (*S'om*), *Jusqu'a* (*Juqu'a*, FB I 296), p. 128 FB I 296 (nicht 297), p. 130 *Celx ressemble* (*resemble*, FB I 290), p. 131 *Car bien sou faire la marmite* (*le marmite 'Heuchler'*, FB I 295), p. 133 *D'ypocrisie* (*D'Ypocrisie*, FB I 251), *toz recranz* (*recreanz*), *Ses adversaires* (*aversaires*, FB I 251), *N'autre justice* (*justise*, FB I 251/252), p. 134 *Prenez y garde!* (*i*, FB I 253), p. 138 *Soi maus soit biens* (*Soit maus*, FB I 252), p. 141 *Par les granz biens qui il enseignent* (*que*, FB I 307), p. 148 *marie et fame* (*mari*, FB I 353), p. 149 *Pour du pain* (*Por*, FB I 347), p. 150 *desrenie* (*desresnie*), *et encore regne* (*encor*, FB I 363), p. 151 *l'ueil il pant* (*li pant*, FB I 364), p. 152 *Comme ele ne verrez jamais* (*Comme ele est*, FB I 369), usw. Unnötig zu sagen, daß sich die gleiche Sorglosigkeit auch bei den übrigen Zitaten aus mittellateinischen und französischen Texten beobachten läßt; kurzum: *Liber non dignus qui iterum legatur*.

Helmut Genaust



JACQUELINE PICOCHÉ, *Nouveau dictionnaire étymologique du français*, Paris (Hachette-Tchou) 1971, XII, 827 p.

Was an diesem Buch auffällt, ist zunächst nicht so sehr das ungewohnte Hochformat von 10,5 × 21 cm mit den rot eingefärbten Schnittflächen zum schwarzen Skivertex-Einband als vielmehr der Titel, der deutlich an den *Nouveau dictionnaire étymologique* von Dauzat-Dubois-Mitterand<sup>1</sup> anklingt; und das nicht ohne Grund, denn Henri Mitterand ist der Herausgeber der Reihe *Les usuels*, als deren 3. Band das vorliegende Werk von Jacqueline Picoché, ihres Zeichens *agrégée de grammaire, docteur de l'Université de Lille et chargée d'enseignement d'histoire de la langue française à l'Université d'Amiens*, erschienen ist. Das Auffallendste und Ungewöhnlichste aber an diesem Buch ist die Darbietung des etymologischen Materials, die nicht etwa darin besteht, neue Etymologien vorzuschlagen, die jüngsten Forschungsergebnisse zusammenzufassen oder gar die bekannten Resultate im Lichte einer diachronisch orientierten Phonologie und einer differenzierten strukturellen Semantik zu erhellen. Dieser Mühe glaubt sich die Verfasserin angesichts des hohen Standes der etymologischen Forschung entheben zu können: «On peut donc aujourd'hui tenter de prendre une vue d'ensemble des résultats d'un labeur collectif si long, si minutieux et si persévérant; et il est certain qu'après tant d'ouvrages de valeur, la seule justification d'un nouveau dictionnaire étymologique est la présentation synthétique des faits» (p. III). Diese *présentation* wird auf den beiden folgenden Seiten erläutert: Sie besteht darin, daß alle französischen Wörter, seien es *mots savants* oder *mots populaires*, denen (über lateinische, griechische, keltische oder germanische Zwischenstufen<sup>2</sup>) eine präsumptive indogermanische Wurzel als gemeinsames Etymon zugrundeliegt, auch gemeinsam unter einem Lemma klassiert werden. Dieses Lemma ist jedoch nicht wie in Pokornys *IEW* die indogermanische Wurzel selber, sondern ein französisches *mot de base ou mot-entrée* (p. VI), meist das in der alphabetischen Abfolge zuerst auftretende *mot populaire*. Das sieht dann in der Praxis so aus, daß *téléphone* unter *antienne*, *cycliste* unter *quenouille* (cf. p. V), *zoologie* unter *vivre*, *exil* und *ambigu* unter *aller* usw. rangieren; die Überraschungseffekte sind unbegrenzt, aber von der Autorin beabsichtigt: «La remontée vers les origines, sorte d'archéologie linguistique, reste fascinante pour l'esprit» (p. I).

Diese Verfahrensweise soll zwei Zielen dienen: 1. «donner à toute personne intéressée par les origines du français, et même si elle ignore les langues anciennes, la possibilité de replacer dans un ensemble l'étymon grec ou latin trop souvent inconnu d'elle» (p. III), 2. «donner une vue suffisamment juste de l'histoire du vocabulaire français» (p. V). Ich glaube nicht, daß diese Zielsetzungen den außerordentlichen geistigen und physischen Aufwand rechtfertigen, dem sich der – nach Willen der Verfasserin der klassischen Sprachen durchaus unkundige – Benutzer unterziehen muß, wenn er schlicht und einfach wissen möchte, woher das und das Wort kommt; da trösten ihn auch nicht die fast ironischen Worte der Autorin: «La consultation de ce dictionnaire demandera donc au lecteur quelque exercice du pouce et de l'œil, puisqu'il devra feuilleter d'abord le corps du dictionnaire où il trouvera directement les mots-entrées puis l'index, repérer ensuite dans le dictionnaire, grâce à sa numérotation, le mot cherché, remonter de l'étymon à l'introduction, prendre enfin une vue générale de cette introduction et du corps de l'article. La typographie, qu'on a voulue aussi claire que possible, l'y aidera grandement. On l'invite en somme, plutôt que de se procurer chez le

<sup>1</sup> Paris 1964; cf. die Besprechung von MAX PFISTER, *VRom.* 25 (1967), 118–127.

<sup>2</sup> Andere idg. Sprachen sind jedoch aus diesem System ausgeschlossen, z. B. das Slawische oder das Hindi, sonst wäre *punch* (p. 555) unter *cinq* (p. 143) einzuordnen gewesen.



détaillant le fruit qu'il cherche, à aller le cueillir lui-même, au milieu des autres de même espèce, sur un certain arbre, en un certain verger. Espérons qu'il trouvera quelque plaisir à la cueillette, et quelque saveur à la récolte» (p. VI). Warum nicht gleich unter jedem einzelnen Stichwort die Geschichte über das Lateinische und Griechische usw. bis zum Indogermanischen zurückverfolgen und gegebenenfalls auf verwandte Abkömmlinge desselben Etymons unter anderen Lemmata verweisen, wie es die Duden-Etymologie<sup>3</sup> in vorbildlicher Weise praktiziert? Die Mehrzahl der komparatistisch ungeschulten Leser wird bald der Frustration anheimfallen und lieber wie von jeher gewohnt *édifice*, *édifier* usw. unter *édifice*, *édile* unter *édile*, *estuaire* unter *estuaire*, *ester* und *polyester* unter *ester* usw. und nicht, wie bei Picoche, diese alle unter *été* 'Sommer' nachschlagen. Ein vertretbarer Modus wäre es gewesen, wenn die Verfasserin es bei der Zusammenstellung der französischen Deszendenten eines einzigen lateinischen Etymons belassen hätte, wie es etwa im Artikel *table* (p. 637–38) und natürlich im *FEW* der Fall ist.

Doch überlassen wir den Laien seinen Sorgen und fragen danach, was das neue Wörterbuch dem Fachmann bringen kann. Die originelle *présentation synthétique des faits* ist ohne jeglichen Nutzwert, da man sich schneller und zuverlässiger bei den *détaillants*, im *LEW* und *DEL*, bei Boisacq und Frisk und selbst im *IEW* über die weitere Genealogie eines je gefundenen Etymons orientieren kann. Wie steht es also mit den Etymologien selber, die ja nach Auskunft der Autorin «une vue d'ensemble des résultats d'un labeur collectif si long» bieten wollen? Schaut man die *bibliographie sommaire* (p. VIII) an, so sind an etymologischen Wörterbüchern des Französischen alle Standardwerke in ihren letzten Auflagen zitiert; ernstzunehmende Mängel betreffen aber die übrigen Sprachen: Aus dem Bereich des Indogermanischen, Lateinischen und Griechischen sind nur Meillets *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes* und das *DEL* genannt, außerdem der merkwürdige *Dictionnaire des racines des langues européennes* von Grandsaignes d'Hauterive; für die romanischen Sprachen glaubt die Verfasserin einzig mit dem *REW*, dem *Breve diccionario* von Corominas (anstelle des *DCELC*) und Devotos *Avviamento* (also ohne das *DEI* und die übrigen italienischen Werke) auskommen zu können. Innerhalb der Artikel selber werden keine Literaturangaben mehr gemacht.

Als demonstratives Beispiel ihrer neuen Synthese nennt Jacqueline Picoche selber den Artikel *QUENOUILLE* (p. 559–61), der die französischen Nachkommen der idg. Wurzel *\*k<sup>w</sup>el-* 'tourner en rond', 'se trouver habituellement dans' in 10 Gruppen aufgliedert. Zunächst berührt es den Kenner, daß die Verfasserin nirgends zwischen *velarem* und *palatalem* *k* bzw. *ĥ* differenziert und ebensowenig bereits auf idg. Basis vorhandene Ableitungen wie *\*k<sup>w</sup>elo-*, *\*k<sup>w</sup>olo-* 'Drehung', 'Rad', *\*k<sup>w</sup>ol-so-* 'Hals' und *\*k<sup>w</sup>ek<sup>w</sup>lo-*, *\*k<sup>w</sup>ok<sup>w</sup>lo-* (?) 'Rad' (cf. *IEW* I/639) gesondert aufführt. Die Ergebnisse sind «en grec 1. La forme à redoublement *kuklos* 'cercle', ..., 2. Le verbe *kulindein* 'rouler' ..., 3. *-kolos*, 2<sup>e</sup> élément de composés indiquant celui qui s'occupe habituellement de quelque chose, ex.: *boukolos* 'bouvier' ..., 4. Avec un autre traitement du *k<sup>w</sup>* initial, par *polein* 'tourner' et *polos*<sup>4</sup> 'pivot'. – En latin 1. *Colus* 'quenouille', formation semblable au gr. *polos*, lat. vulg. dimin. *colūcūla*, altéré en *conūcūla*. 2. *Colēre*, *cultus*, verbe spécialisé dans le sens d'habiter, d'où 'cultiver', idées connexes pour une population rurale; dér.: *colōnus* 'fermier' et 'colon'; *colonia*<sup>5</sup> 'ferme' et

<sup>3</sup> Duden. *Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, hrsg. v. PAUL GREBE, Mannheim 1963 (*Der Große Duden* 7).

<sup>4</sup> Die Verfasserin trifft keine Scheidung zwischen den Phonemen /o/ vs /o: / bzw. /e/ vs /e:/, so daß Verwechslungen, hier etwa mit πῶλος 'Fohlen', nicht ausbleiben müssen.

<sup>5</sup> Besser wäre *colōnia* zu schreiben.

'colonie'; *cultūra* ..., *-cola* ... *Colere* exprime le plaisir qu'une divinité éprouve à se trouver dans un certain lieu et à le protéger, et, réciproquement, les honneurs rendus à cette divinité par les habitants du lieu; d'où *cultus, -us* 'culte' (à côté d'autres sens).»

Diese Zusammenstellung erweist sich bei kritischem Durchblick teils als lückenhaft, teils als ungesichert; entsprechend schwach ist die Grundlage für die folgende etymologische Zuordnung. Es fehlen auf dem griechischen Sektor z. B. τέλος 'Ende', eigentlich 'Wende' (mit außeräolischem τε-< \*k<sup>h</sup>e-) und seine Ableitungen τελέω 'vollende', τέλειος, τέλειος 'fertig', 'vollendet', 'reif' (mit den frz. Vertretungen *téléologie*, *téléosaure*, *téléostéen*, die z. B. bei Dauzat-Dubois-Mitterand 737, nicht aber bei Picoche aufgenommen sind), neben βούκολος fehlt ἀμφίπολος 'Dienerin', 'Diener' > lat. *anculus* 'Diener' mit dem Diminutiv *ancilla* 'Dienerin' und dessen Nachkommen afr. *ancele* 'Magd', pik. *āsel* 'Rolle des Webstuhls' usw. (cf. *FEW* I, 93b; *REW* 443; Picoche führt nur das Lemma *ancillaire*, das sie lediglich bis *ancilla* etymologisiert) und schließlich auch πάλιν 'zurück' (als adverbialer Akkusativ von \*πάλις 'Wendung') (Picoche gibt p. 488 keine Etymologie für die Komposita mit *palin-*, *palim-*). Auf lateinischem Gebiet vermissen wir natürlich *collum* 'Hals', 'Bergjoch', das die Verfasserin ihren Prinzipien gemäß hier und nicht gesondert (p. 169/70) zu behandeln gehabt hätte. Ungesichert ist die Zuweisung von κυλίνδριν, das doch zur Wurzel \*(s)kel- 'biegen' zu stellen ist, und gar auch von *colus* (cf. *LEW*<sup>4</sup> I/250 gegen *IEW* I/639), da sich der Spinnrocken ja nicht dreht; damit wäre dem *mot de base* seine Grundlage entzogen.

Der speziell französische Teil als 3. Stufe sortiert nun die einzelnen Stichwörter in veränderter Reihenfolge nach ihren *bases*: I. Mots issus du latin: A. Quenouille<sup>6</sup>; B. base -col- 1. Colon usw., 2. -cole in agricole usw.; 3. Clown usw.; D. base -cult- 1. Culture usw., 2. Inculte, 3. -culture, -culteur; 4. Cultiver usw.; 5. Culte usw. – II. Mots issus du grec: A. Calandre; B. Cylindre usw.; C. base -cycl- 1. Cycle usw., 2. Cyclades, 3. Cyclone, 4. Encyclique, 5. Encyclopédie usw.; 6. Bicyclette, Cycliste usw.; 7. Cyclo- in cyclotron usw.; 8. -cycle in hémicycle usw.; D. Poulie; E. 1. Pôle, 2. Polaire usw., 3. Polariser usw., 4. Polari-, Polaro- in Polariscope usw.; F. Bucolique. – Im einzelnen kann es Jacqueline Picoche auf dieser Ebene mit keinem der konkurrierenden Wörterbücher aufnehmen, nicht einmal mit Dauzat-Dubois-Mitterand, der ihr im Hinblick auf die präziseren Angaben für die Erstbelege und die Anzahl der gebotenen Stichwörter, auch in der größeren Menge der *mots-entrées*, ebenso überlegen ist wie in der lautlichen und semantischen Erläuterung, und dort ist er selbst noch recht knapp. So bietet Dauzat-Dubois-Mitterand für *calandre* 2 Lemmata, nämlich 1. 'rouleau', 2. 'alouette' mit *calandre* 'charançon'; diese Bedeutung ist bei Picoche nirgends zu finden. Für ihr *calandre* vermerkt sie keine Definition, doch muß hier wohl die Walze gemeint sein. Ein Hinweis auf die Entlehnung aus aprov. *calendra* 'Walze' (cf. *FEW* 2, 1607a; *REW* 2437; J. Brüch, *ZRPh.* 65 [1949], 195-222) wäre nützlich gewesen und hätte ihre phonetischen Konstruktionen erspart.

Diese – nicht vollständige – Analyse dürfte weitere Unzulänglichkeiten des Wörterbuches aufgezeigt haben; auf weitere Beispiele verzichte ich. Was soll's? Auch in bezug auf die französische Etymologie bekommt der Benutzer anderweitig ausführlichere, zuverlässigere und vor allem raschere Auskunft. Da Jacqueline Picoche offensichtlich auch keinem der neueren Deutungsvorschläge<sup>7</sup> außerhalb der Handbücher Beachtung geschenkt hat, bleibt

<sup>6</sup> Die Verfasserin schreibt alle zu etymologisierenden Wörter mit Majuskel, auch nach Komma und Semikolon.

<sup>7</sup> Cf. z. B. zu *baie* 'Bucht' M. METZELTIN, *VRom.* 26 (1967), 249-276; zu *bêche* und *bègue* H. MEIER, *RF* 80 (1968), 202-208; zu *bigot* O. F. BEST, *NS* 18 (1969), 497-502; zu *changer* U. L. FIGGE in: H. MEIER, W. ROTH, *Romanische Etymologien I*, Heidelberg 1968, p. 27-38; zu *hanche*, *hanneton*,

von der angestrebten Originalität nur ein wertloser Rest übrig. «Qu'on ne dise pas que je n'ai rien dit de nouveau, la disposition des matières est nouvelle», dieses Wort Pascals hat sich Jacqueline Picoche als Motto gewählt. Armer strapazierter Pascal.

Helmut Genaust

★

*Cuestionario provisional para el estudio coordinado de la norma lingüística culta de las principales ciudades de Iberoamérica y de la Península Ibérica I*, México (Centro de Lingüística Hispánica, Universidad Nacional Autónoma de México; Centro de Estudios Lingüísticos y Literarios, El Colegio de México) 1968, 506 p.

El estudio de la norma lingüística culta en las principales ciudades de España y de Hispanoamérica es el propósito que ha guiado a confeccionar este *primer* cuestionario (de ahí el título de «provisional») para realizar las correspondientes encuestas. El proyecto, del que es coordinador Juan M. Lope Blanch, está patrocinado por varias instituciones filológicas de España y América. Figuran como promotoras de la presente publicación la «Comisión de lingüística y dialectología iberoamericanas del Programa Interamericano de Lingüística y Enseñanza de Idiomas» y la «Oficina internacional de información y observación del español».

Excusado es encarecer la importancia de una empresa semejante. Esparcida por medio mundo, la lengua española va creando una serie de centros (Madrid, Buenos Aires, Lima, México, etc.) irradiadores de una norma de la cual hasta ahora sabemos muy poco.

Robert Rüegg ha estudiado las principales variedades de la norma *italiana* (*Zur Wortgeographie der italienischen Umgangssprache*, Köln, 1956) y T. De Mauro (*Storia linguistica dell'Italia unita*, Bari <sup>3</sup>1970, p. 159–186) ha señalado cómo esa norma tiene cuatro importantes puntos de irradiación: septentrional (Milán, Turín), romana (Roma), toscana (Florenza) y meridional (Nápoles). A juzgar por esos resultados italianos, tan interesantes metodológicamente, el panorama que este generoso proyecto hispanoamericano y español puede llegar a ofrecer a los investigadores es sencillamente deslumbrador. Esperemos que no todo quede en buenas intenciones, sino que los lingüistas entregados a esa tarea cuenten con la ayuda necesaria para cumplir una misión primordial.

Según las demasiado escuetas noticias que se nos proporcionan en la introducción (p. 2), las ciudades en las que está previsto realizar la investigación son: Bogotá, Buenos Aires, Caracas, La Habana, Lima, Madrid, México, Montevideo, San Juan de Puerto Rico y Santiago de Chile. Me hago cargo de todas las dificultades de tipo práctico, pero uno echa de menos en la Península ibérica, por lo menos, la inclusión de Sevilla; aún convendría tener presentes a las Islas Canarias y, para contrastar con el «español atlántico», alguna otra ciudad española (Zaragoza, León, Burgos, por ejemplo). En América no estaría de más llevar a cabo la investigación en cada capital de estado. Puestos ya a pedir, tal vez se imponga incluir también a Manila (para ver lo que allí queda).

La información se proyecta registrarla en cintas magnetofónicas y se preveen 400 horas de grabaciones en cada ciudad, con un mínimo de 600 informadores de ambos sexos, repre-

*hanter, hardi, harpe, hâter, heurter* usw. A. GREIVE, *Etymologische Untersuchungen zum französischen h aspiré*, Heidelberg 1970; zu *puccelle* P. AEBISCHER, *RLiR* 29 (1965), 228–237, und G. TILANDER in: *Festschrift Joseph M. Piel*, Heidelberg 1968, p. 199/200 usw.



sentantes de tres generaciones (p. 3). Como en la introducción del Cuestionario no se exponen pormenorizadamente los principios metodológicos que deberán aplicarse en la realización del trabajo, resulta difícil hacer las observaciones críticas que se piden (p. 6).

El Cuestionario, del que sólo se ha publicado aún la primera parte, consta de tres secciones: 1. Fonética y Fonología (p. 9-61), 2. Morfosintaxis (p. 63-205), 3. Léxico (p. 207-499).

La impresión que uno tiene al examinar estos apartados es de cierto apriorismo: los autores han descrito las características del español a partir de conocimientos previos. En la parte fonética, por ejemplo, al tratar de /sb/ (1.2.9.6.) se dan 7 posibles realizaciones de ese decurso. No sabemos, en cambio, cómo se preguntará para que aparezcan las diversas realizaciones del nexa en cuestión («*es verdad*», «*resbalar*»). También en la segunda parte se da, por ejemplo, una lista alfabética de sufijos y variantes de sufijos (2.1.2.7.4.), pero ¿a partir de qué elementos quedará ejemplificada esa lista? El cuestionario parece un punto de llegada, mas lo que debiera haberse señalado es cómo se ha propuesto llevar a cabo la encuesta. En la p. 3 se dice muy vagamente que «Se harán encuestas de cuatro clases distintas: grabaciones secretas de diálogos espontáneos (10 por ciento); diálogos libres entre dos informantes (40 por ciento); diálogos dirigidos por el investigador, con uno o dos informantes (40 por ciento); y muestras del habla en situaciones formales: conferencias, clases, discursos, etc. (10 por ciento).» De acuerdo, pero para esta clase de encuestas no se necesita, por ejemplo un cuestionario léxico de 4649 conceptos, ya que el material obtenido en esta parte será la base que permita llenar los casilleros de la secciones primera y segunda. ¿Cómo va a adoptarse el cuestionario en las grabaciones secretas de diálogos espontáneos, de diálogos entre informantes, y en las llamadas «situaciones formales»?

Si el objeto perseguido es registrar el habla culta media de las grandes ciudades (p. 2), el cuestionario parece excesivo. ¿Cómo va a saber un caballero cualquiera la especial terminología de la imprenta (n<sup>os</sup> 2800-2870)? Conceptos como *sangría*, *linotipo*, *galera*, *galerada*, *perfilar*, *pegar la carátula*, *tejuelo*, *nervio*, *guardas*, *cantonera*, etc. no deben de serle muy familiares.

Por otro lado, hay en ese cuestionario un aspecto abierto, un afán de abarcar la realidad de hoy que afortunadamente contrasta con el casticismo rancio y con el dato dialectal y arqueológico. Algunas preguntas son muy pertinentes, por ejemplo, los apartados relativos al correo, al teléfono y al telégrafo (n<sup>o</sup> 2659 ss.). Un hablante español de una de las ciudades consideradas en la encuesta no conoce, pongamos por caso, cómo se contesta al teléfono en las otras (*diga*, *hola*, *bueno*, etc.) o el nombre de la pieza metálica para poder utilizar los teléfonos públicos (*ficha*). Todo eso es lengua viva, de nuestra situación actual, y no se sabe dónde encontrar información. La presente encuesta prestará un gran servicio.

Si en nuestras observaciones nos hemos permitido alguna reserva, ella va dirigida a lo que hemos considerado cierto apriorismo en la confección del cuestionario; en modo alguno, al proyecto de encuesta. Proyecto que quisiéramos ver pronto realizado. Los frutos prometen ser abundantes. Ojalá los filólogos que valientemente se han lanzado a esa encuesta encuentren el apoyo moral y económico que la empresa merece<sup>1</sup>.

Germán Colón

<sup>1</sup> Hay erratas; algunas bastante feas: «proporciona *luto*» (p. 255) por «proporciona *luz o*».



CRISTINA ISBĂȘESCU, *El español en Cuba. Observaciones fonéticas y fonológicas*, Bucarest (Sociedad rumana de lingüística romanica) 1968, 134 p.

El presente trabajo está basado en una encuesta llevada a cabo en Bucarest con seis estudiantes cubanos (año 1964). De las seis provincias de Cuba están representadas: La Habana (3 informantes: uno de raza blanca, otro de raza negra y el tercero mulato), Oriente, Matanzas y Camagüey (éstas por informantes blancos); faltan Pinar del Río y Las Villas.

Los sujetos narraron asuntos relativos a su país y estas narraciones fueron grabadas en cinta. La autora publica aquí la transcripción fonética (p. 65-134). En esa transcripción se basan los comentarios que llevan por título «observaciones fonéticas y fonológicas»: vocales (p. 15-32), consonantes (p. 33-60). Pese al título, el aspecto fonológico está poco tenido en cuenta. Más que una descripción de los hechos, la Sra. C. Isbășescu aduce opiniones de otros lingüistas (Tomás Navarro, Alarcos Llorach, D.L. Canfield, B. Malmberg) sobre el español americano, que son lo suficientemente conocidas por los hispanistas. Por eso mismo, las «Consideraciones Generales» (p. 15-20) y las «Conclusiones» (p. 61-64) apenas se apoyan en los hechos cubanos y resultan demasiado baladíes.

El verdadero valor del trabajo que comentamos reside en los textos transcritos. Los especialistas del español no tendrán gran dificultad en reconocer el texto, en colocar los acentos que faltan (70,8:[fofɔrɔ]) o sobran (3,13:[sé]) y en comprender el complicado sistema seguido de indicar la sílaba tónica<sup>1</sup>; quizá sea demasiado estricta y ortodoxa la división entre semivocales y semiconsonantes: [mamej] (6,10) frente a [kwalkjera] (6,8). Más de una vez tenemos dudas acerca de alguna transcripción: [cuêiyo] (3,31) frente a [boiyo] (35,19) en un mismo locutor o [kañosa] (11,34) frente a [karosa] (11,35 dos veces).

La autora aduce, como ya hemos dicho, muchas opiniones ajenas, tomadas las más veces de la publicación *Presente y Futuro de la Lengua Española* (Madrid. Ediciones Cultura Hispánica 1964, 2 vols); en cambio desconoce la fundamental «Biblioteca de Dialectología Hispanoamericana» y otras monografías sobre los diversos fenómenos comentados (andalucismo, rehilamiento, etc.). Es de lamentar también el estilo español poco seguro en que está escrito el trabajo.

Germán Colón

<sup>1</sup> No siempre resulta claro: parece que las voces oxítonas cuando terminan en consonante no llevan acento gráfico; pero una vez se escribe [haiból] (22,9) y otra, sin acento, [haibol] (22,10). La palabra *limón* (22,2; 22,5) lleva acento y no lo lleva *batallón* (23,8) etc. Hay que decir que no se trata de hechos de fonética sintáctica o de acentos de la frase, secundarios, etc. Todo eso se ha descuidado.